

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 36

Artikel: Im Dienste der Heimat
Autor: Mattes, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bausteine zum Erfolg

Tatsachenberichte vom Balkanfeldzug 1941

Die überraschend schnelle Entscheidung der Balkanschlacht des Frühlings 1941 hat zwei Parallelen. Von Deutschland aus gesehen, erinnert das Kampfgeschehen stark an den Westfeldzug Mai/Juni in Frankreich, der ein ebenso ungestümes Vordringen der zusammenarbeitenden Panzer- und Fliegertruppen brachte und auch in der operativen Durchführung mit den auf **Durchbruch** angelegten Manövern den auf dem Balkan praktizierten Rezepten ähnlich war. Das gilt sowohl für Jugoslawien wie für **Griechenland**. Von diesem zuletztgenannten Staat aus gesehen, erinnert das harte Ringen indessen an den Freiheitskampf der Finnen vom Spätherbst 1939 und Winter 1939/40. Hier wie dort ein Sich-Wehren bis zum Aeufersten, ein Heldenkampf ohnegleichen gegen einen an Zahl und Kampfmitteln stark überlegenen Gegner. Einmal mehr kam auf dem Balkan, vor allem in Griechenland, **der Soldat mit allen seinen Tugenden** zum Wort. Gewiß: die schweren und leichten Panzer, die motorisierte Infanterie, die schwere Artillerie, die Stuka — sie alle haben den Triumph des Motors diesmal von den Ebenen des Westens in die Berge getragen, die vielfach für schwer überwindlich galten. Sie **sind** auch schwer zu nehmen, diese verkehrsarmen Hindernisse, wenn nicht bis ins letzte durchgebildete Soldaten am Werk gewesen wären. Und wo auf der Gegenseite

ebensolche harte, zähe Männer an den Waffen saßen, da stoben die Funken riesengroß, da gab es nicht ein Ueberrennen der gegnerischen Stellungen, da mußte Meter um Meter im Kampf Mann gegen Mann erstritten werden. Von solchen Heldentaten, bei denen die mechanisierte Waffe, die Maschine, keine Rolle spielte, sei im nachfolgenden einiges erzählt.

Strumatal. Die Deutschen haben den Aufmarsch in Bulgarien vollendet und sind seit einigen Stunden unterwegs, der Grenze entgegen. Vor den in Schlamm, Nebel und Regen mühsam sich vorarbeitenden Kolonnen haben die Griechen ihre Grenzwehr an der sogenannten Metaxas-Linie bezogen. Sie wissen, was ihre Aufgabe ist: **halten** bis zum letzten Mann. Sie müssen hier den Opfertod sterben und die Deutschen so lange wie möglich aufhalten, damit die Hauptarmee und die Streitkräfte aus England, Australien und Neuseeland ihre Hauptstellung beziehen und zur Verteidigung einrichten können. Auf weitgespannter Front sitzen die Söhne Hellos in ihren starken Werken.

Nun sind die Deutschen — Gebirgsjäger sind es, erprobt im norwegischen Feldzug — an der Grenze angekommen. Ihre erste Tätigkeit? Wie deutsche «Kriegsberichtler» mitteilen, werden zuerst die Wachhunde der griechischen Außenwachen längs

der Grenze vergiftet, damit für die folgenden Unternehmungen keine Warnzeichen dieser aufmerksamen Tiere mehr befürchtet werden müssen. In der darauffolgenden Nacht — es regnet ununterbrochen, und der Nebel weicht nicht — schleichen sich die **Stoßtrupps** an, heben mit starken Handgranaten-Ladungen die vorgeschobenen, überraschten Posten aus. Das nächste: Möglichst rasch die Telefonleitungen durchschneiden, damit nach hinten, zu den eigentlichen Befestigungswerken, keine Meldung vom Einbruch der Stoßtrupps erfolgen kann. Die weitere Phase bestreiten die Geschütze: Mörser-, Kanonen- und Haubitzenbatterien, Gebirgsgeschütze, Panzerabwehrkanonen nehmen die Befestigungen unter rasendes Feuer. Eine Stunde lang dauert diese schaurige Sprache, dann stechen die **Sturzkampfbomber** hernieder und bereiten den nachstoßenden Infanteristen den Weg nach vorn. Nochmals ein Artillerieschlag, dann stürmen die deutschen Gebirgstruppen vor und lassen die Handgranaten, die Sprengladungen, die Maschinenpistolen spielen ... Sie sind zwar seit drei Tagen in keinem Zelt mehr gelegen, sie haben auch keine warme Nahrung mehr erhalten können, weil die Fuhrwerke im meterhohen Schlamm nicht mehr vorwärtsgekommen sind. Die Augen sind entzündet, alles ist naß und strotzt vor Dreck, und trotzdem wird gekämpft ... Aber auch die Griechen, diese

IM DIENSTE DER HEIMAT

Erzählung aus der gegenwärtigen Grenzbesetzung von Fw. Eugen Mattes

(51. Fortsetzung)

«Wir wollen Vergangenes nicht auffrischen, sondern voll Vertrauen in die Zukunft sehen. Wenn nur alles gut geht mit dem Kinde, das kommen wird, dann wollen wir zufrieden sein.»

Ruedi mußte sein tapferes Weib ansehen, das von seinen Fehlern kein Aufhebens machte, sondern zufrieden war, daß er gesund und heil wieder zu Hause war. Er nahm ihr schmal gewordenes Gesicht zwischen beide Hände und küßte es. Gute, tapfere Lysel!

Des andern Morgens ging Ruedi zur gewohnten Zeit ins Geschäft. Aber es kam ihm sonderbar vor, wieder in Zivilkleidern im vollbesetzten Tram zur Arbeit zu fahren. Wie ein Fremder fühlte er sich in dieser Hast und Unruhe der Stadt. Er besah seine Hände. Sie waren hart und schwielig geworden, die so lange Schaufel, Pickel, Bohrhammer und Waffe geführt hatten. Aber sie würden wieder zupacken in der Arbeit im Geschäft, denn sie hatten für ein neues Leben zu sorgen. Eine neue Sorge mehr, aber sie schien ihm nicht mehr so schwer wie damals an Weihnachten. Er wollte sie gerne tragen. Wie gerne wäre Fredy zurückgekehrt zu Frau und Kindern. Ruedi mußte nur an das tragische Leben und Sterben seines Kameraden denken, dann sah er deutlich, wie gut er es eigentlich doch hatte.

Ruhig und gefaßt sah Frau Lysel ihrer schweren Stunde entgegen. Sie wußte die Kleinen in guter Obhut, denn Trudy

war die Treue selbst und wußte sich mit ihrem fröhlichen Gemüt gar gut mit den Kindern abzugeben. Diese frohe Art tat auch Lysel gut und immer seltener kamen jene trüben Gedanken, die ihr die Stunden des Winters so schwer gemacht hatten. Sie konnte wieder lachen und Ruedi freute sich, als er sah, daß der Lebensmut seiner Gefährtin sich an Trudy zu stärken begann. Ruedi war wieder der alte, gute Ruedi wie ehemals. Wenn Lysel ihn in unbeachteten Momenten betrachtete, so bemerkte sie, wie er gereift war in der langen Zeit des Fernseins. Sie war froh darüber, auch wenn sie nicht wußte, was ihm alles begegnet war. Sie hatte wohl gefühlt, daß sie und die Kinder seinem Herzen für einige Zeit fremd geworden waren. Noch einmal war das Feuer in ihm erwacht, dessen Funke im Herzen jedes Mannes glüht. Irgendeine Leidenschaft hatte ihn erfaßt, sie hatte es deutlich gespürt und viel geweint in jenen Nächten. Aber sie hatte sich mit letzter Kraft gegen das gewehrt, was auf sie einstürmte, um dem Kleinen nicht zu schaden, das in ihrem Schoß ruhte. Aber nun war diese schreckliche Zeit vorbei und alles gut. Und doch zitterte manchmal eine leise Angst in ihr. Wenn es nun nicht gut käme ...? Wenn sie das Leben des Kindes mit ihrem eigenen bezahlen müßte ...? Würde Ruedi die Kraft haben, vor allem eine Mutter für die Kleinen zu erwählen oder würde er sich eine Frau suchen, die seinem Herzen entsprach ...? Nein! Gott konnte nicht so grausam sein und sie hinwegreißen, ehe sie ihre Pflicht im Leben erfüllt hatte. In solchen Momenten suchte Frau Lysel Kraft im Gebete.

Eines Nachts erwachte sie an den Wehen, die ihren Körper durchjagten. Da spürte sie, daß ihre Stunde gekommen war

Kämpfer um den Boden ihres heiligen, stolzen Vaterlandes, wissen zu streifen. Sie haben in dieser Hölle ausgeharrt, und auch die Flammenwerfer bringen sie nicht zur Kapitulation.

Da meldet man ihnen, daß ihre linke Flanke, dort, wo ihre Front an Jugoslawien anlehnt, den Halt verloren hat, weil die Serben zurückgewichen sind. Sie sind also im Rücken bedroht, und erst jetzt entschließen sie sich zum Rückzug, um noch zeitig genug zu ihrem Hauptstark zu stoßen. Unterwegs stoßen sie auf bereits durchgebrochene deutsche Panzerformationen: Mit Dynamit wird der Weg gebahnt, und wenn es auch nicht mehr allen möglich ist, sich in die Hauptstellung in Mittelgriechenland durchzubeißen — die, welchen es gelingt, haben nicht minder Großes geleistet als die Angreifer, welche Berge, Feinde, Dreck, Hunger, Kälte und Nässe zugleich gegen sich hatten. Das sind Beispiele wahren Soldatentums, das nicht nach schließlichem Sieg oder schließlicher Niederlage fragt, sondern einfach und schlicht vor der Geschichte zu bestehen vermag.

Rückzug! Es ist den Griechen in Albanien und in Westmazedonien nichts anderes übriggeblieben, als Saloniki einerseits, Monastir und Florina andererseits von den Deutschen eingenommen worden waren. Aber ein Rückzug beim heftigen Kriegstempo ist eine Aufgabe, würdig der allerbesten Heerführer. Denn eine Armee

auf dem Rückmarsch — und ohne daß sie selber geschlagen worden ist — in neue Stellungen zu führen, ihre **Kampfmoral** trotzdem aufrechtzuerhalten, zu verhüten, daß Material und Soldaten verloren gehen — das grenzt bei fortwährenden Fliegerangriffen, bei mächtig nachstoßenden Panzerformationen des Gegners an Unmenschliche. Ungeheuer sind daher die Aufgaben derjenigen Truppenteile, welche zur Deckung eines solchen Rückzuges bestimmt werden. Es sind starke Verbände, welche die Griechen ausgeschieden haben, Divisionen, auserkoren, sich **vollständig zu opfern**, bis ihre Kameraden den Rückmarsch vollzogen haben. Sie wissen, diese dem Tod geweihten Soldaten, daß der Boden, den sie zur Stunde verteidigen, morgen schon im Besitz des Feindes sein wird, sie wissen, daß vielleicht der ganze Krieg verloren ist, nachdem der neue Gegner immer neue Kräfte aus Jugoslawien heranzuführen kann, und trotzdem zögern sie keinen Augenblick, dem nachdrängenden Feind das Leben so sauer wie möglich zu machen, ihm hier einen Panzerwagen in die Luft zu jagen, dort eine Infanteriekolonnie zu zersprengen, usw. **Opferod für die Kameraden...**

Auch die kleine australische Abteilung, welche am **Olymp**, dem Thron der Götter, vier Tage und vier Nächte lang ausgehalten hat, immer und immer wieder Gegenangriffe gegen die anstürmenden Deutschen unternahm, in 15 cm Schnee an Felswänden herumkletterte, sich mit Schmelzwass-

ser und Corned-beef allein ernährte, diese Australier, deren Heimat Tausende von Kilometern entfernt liegt, die gaben ihr Kriegsmaterial nicht verloren, als die Situation «brenzlich» zu werden begann, sondern sie luden ihre Panzerabwehrkanonen und ihre Maschinenpistolen auf requirierte Maultiere und brachten ihre Waffen immer dann in Stellung, wenn sich die vorstürmenden Deutschen unvorsichtig zeigten. Unterdessen bezog das Gros der britischen Empirearmee in Griechenland die neue Stellung, die allerdings dann auch nicht zu halten war. Vier Tage lang, habe ich gesagt, deckten diese Australier den Rückzug ihrer Kameraden — ziehen wir den Hut vor so viel Mut und Heldentum!

Diese paar Beispiele — sie könnten natürlich vermehrt werden und werden zweifellos ergänzt, sobald Einheiten in größerer Zahl über den Verlauf der Kämpfe vorliegen — zeigen uns, wie es die Finnen vor weiland einem guten Jahr getan haben, **daß immer noch der Soldat das Bestimmende im Krieg ist**, und daß er es ist, der selbst einer drückenden Ueberlegenheit an Zahl und Material gegenüber standzuhalten vermag, wenn nicht für immer, so doch für Tage, ja Wochen, wenn er ein kämpferisches Herz in der Brust hat und von echtem soldatischem Mut und von Kameradschaft durchdrungen ist. Die Griechen des Jahres 1941 sind die würdigen Nachfolger der alten Hellenen, die einst unter Leonidas bei den Thermopylen den Opferod für das Vaterland gestorben sind. m.

und eine große Ruhe kam über sie. Sie weckte Ruedi, der neben ihr schlief und bat ihn, sich bereit zu machen und das Nötige zu besorgen. In aller Eile zog er sich an, eilte ans Telefon, bestellte einen Taxi und benachrichtigte die Klinik. Lysel hatte sich bereit gemacht, weckte Trudy, ihr Bescheid zu sagen und empfahl die Kleinen ihrer Obhut. Dann trat sie an die Betten der selig schlafenden Kinder, zeichnete ihnen das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn und verließ das Haus. In der Klinik erwartete sie eine freundliche Schwester, nahm sich ihrer an und bald lag sie im hellen Saale, betreut von einer erfahrenen Aerztin, die schon manchem Kinde ins Leben geholfen hatte. Ruedi setzte sich neben ihr Bett und hielt ihre schmale, von der vielen Arbeit zerfurchte Hand. Immer stärker schüttelten die Wehen den Körper Lysels und immer eifriger mühten sich Aerztin und Schwester um sie. Aber Lysels Kraft reichte nicht aus, das Kind zur Welt zu bringen. Stunde um Stunde verging in unsäglicher Folter. Da nahm die Aerztin Ruedi beiseite und sprach ernst: «Herr Gerber, es geht nicht mehr. Wir müssen einen Eingriff vornehmen, um das Leben des Kindes und dasjenige der Mutter zu retten. Ich muß sie bitten, solange draußen im Gange zu warten.»

Ruedi ward bleich vor Schreck. Aber er mühte sich, gefaßt zu erscheinen, als er sich über Lysel bückte und sie auf die schweißnasse Stirn küßte. Mit fiebernden Fingern strich sie ihm durch das Haar und sagte leise: «Es geht nicht mehr, Ruedi, meine Kraft ist zu Ende. Aber ängstige Dich nicht. Fräulein Doktor sieht schon zu mir.»

Unruhig saß Ruedi draußen im Gang auf einem der Stahlrohrsessel. Aber immer horchte er gegen die Türe des Saales, in dem Lysel lag, aber kein Ton drang heraus. Langsam rückte

der Zeiger der großen Wanduhr vorwärts. Langsam schlichen die Minuten, reihten sich zu Viertelstunden... langsam... langsam. Es litt ihn nicht mehr auf dem Stuhle. Mit einem Ruck sprang er auf und durchmaß in langen Schritten den Korridor, immer hin und her... hin und her... Wenn er nur wenigstens einen Blick durch die Türe werfen könnte, zu sehen, wie es Lysel ging. Er wollte gerne alles auf sich nehmen, wenn sie ihm nur erhalten blieb... Wie arm wären sie alle ohne Lysel...? Nein... nein... es durfte nicht sein. So hart würde er doch seine begangenen Fehler nicht büßen müssen...

Endlich ging die Türe auf und die Schwester erschien: «Herr Gerber, die Operation ist vorüber, Sie haben einen gesunden Knaben.»

«Und Lysel... die Frau, meine ich...?»

Sie liegt noch in der Narkose. Sie mußte Schweres durchmachen, die Aermste.»

«Besteht Gefahr für ihr Leben...?»

«Nach menschlicher Voraussicht nicht, Herr Gerber», antwortete die Aerztin dem Eintretenden. «Ganz ohne Gefahr ist eine Geburt nie, auch wenn sie normal vor sich geht. Aber ihre Frau ist gesund und wird sich rasch erholen. Wollen Sie den Kleinen sehen...?»

(Fortsetzung folgt.)

GEDENKTAG:

15. Mai 1403 Schlacht bei Vögelinsegg (bei Speicher), Sieg der Appenzeller über den Abt von St. Gallen.